

schoben sich zwischen die Gärten, arbeitsharte Bauernsäufte drängten die Tal- und Hangwälder zu schmalen Waldgürteln an die Flurgrenzen zurück. Dann blieb Jahrhundertlang das Bild. Den Klang fröhlichen Mühlengeklappers und das Geplauder oder den Gesang genügsamer Landbewohner trug der Wind zu unsrer Höhe heraus. Lustig winkte vom westlichen Talhang über die Mandau der Tollenstein herüber. Fluchende Fuhrleute trieben ihre Gespanne auf schlechten, zerfahrenen Wegen vorüber, und bequeme Zittauer Kaufleute sahen aus ihren Planwagen ebenso wie sie schon in die Wälder und Berge um den Tollenstein. Dann kam die Zeit, wo Wassergeklirr am Waldhang erklang, wo Späher der freitragigen Städter von unserem Berge die Raubvögel da drüben belauerten. Durch Jahrhunderte reihen sich dann die Jahre der Kriegsgeißel der ganzen Oberlausitz. Religiöse Schwärmer, hussitische Heerscharen, die Furie des dreißigjährigen Krieges brachten einen stilleren und bitteren Zug ins lustige Landschaftsbild, das Elend und den Hunger in die Gassen da unten. Aber der tapfere Fleiß unserer Vorfahren vereint mit ihrem zufriedenen Frohsinn füllten allmählich die Lücken, handwerkliche und kaufmännische Intelligenz wußten nach und nach die Quellen des Elendes zu verstopfen, ruhige Überlegung und deutsche Gründlichkeit und Fähigkeit brachte auch in das gesellige Leben wieder Ruhe, die die festeste Grundlage jeder gedeihlichen Entwicklung bilden muß. Der sündige Handwerksgesinn strebte nach Selbstständigkeit. Aufgeregte Abgeordnete der Zittauer Weberinnung brachten Bank und Unruhe zwar in das Talvölklein, aber die „dörrischen Stöhrer und Pfußer“ arbeiteten emsig weiter und lenkten manchen Taler vom Zittauer Weg ab in ihr Dorf. Ja, noch 1627 zerstörten die Zittauer die Webstühle der Dörfer, aber hier strebten alle vorwärts. Der Spinner wollte Weber und dieser Kaufherr werden. Allein die Landstraßen sehen Volk allerlei Art, und mancher, den des Lebens Wellen hier gestrandet, baute hier auf festem Grund und verließ durch fremde Sitte und fremde Kunst dem strebsamen einheimischen Geist die frische Unternehmungslust und geistige Beweglichkeit, die Großschönau, Warnsdorf und den andern Weberorten Weltruf verschafften und noch in der Industrie fortleben. Kostbare Damastweberei trug Großschönaus Klang in die Welt und wurde ein Segen für die Nachbardörfer um unseren Berg. Weiß Gott, in wessen Häuschen zuerst der Webstuhl klapperte, aber unter den fleißig Strebenden ragen zwei Männer heraus, die den Deutschen hier mehr gaben als die Weberei aller bisher eingebracht hatte. Die Gebrüder Lange brachten aus Holland 1666 die Kunst des Damastwebens mit, und seitdem konnten die deutschen Fürsten nicht nur daheim, sondern auch in Petersburg oder London vor Großschönauer Damasttischdecken sich zu Tisch setzen. Trotzdem dynastischer Machtanspruch die deutschen Brüder, das einseitliche Mandat politisch trennte, arbeiteten sich unsere Weberdörfer in die erste Reihe der volkreichsten sächsischen und auch böhmisches Orte und stellen manche Stadt auch an vorzüglichen inneren Einrichtungen in Schatten. So konnte es geschehen, daß sie die Mittelpunkte und Pulsadern des tüchtigsten Industriegebietes ganz Ostsachsens, die Geburtsstätten manch eines Förderers der Menschheit wurden. Wie Zittau z. B. in Kämmer, Marschner, Hammer Schmidt, Weise, Peter v. Zittau u. a., Reichenau in Schicht charaktervolle Köpfe aufweisen, so erinnere ich bei uns an die Gebrüder Lange, an den ehemaligen Thomaskantor Richter, an die Kunst Schenaus oder in Waltersdorf an den Komponisten Schneider.

Segen und Früchte streuten diese Männer in die empfänglichen Herzen unseres Volkes, das sich jetzt — unten im Tal — wieder zur Arbeit rüstet, dem die Zukunft gehört, das neue Erwerbszweige entdeckt und seine Erzeugnisse in alle Länder ziehen läßt. Als gute Ober-

lausitzer eifern ihre Besten den Vorbildern ihrer Vorfahren nach, halten den alten geraden, zielsicheren Sinn und die freudige, zähe Arbeitskraft gerade so fest wie die ausdrucksvollen, innigen Sprachlaute der früheren Geschlechter. Auch sie halten im Kampfe gegenwärtiger politischer Bestrebungen sicher ihr Ziel im Auge und lassen sich nicht durch die Drohungen feindlicher Nationen enturzeln.

Schönberg

Wolkiger Herbsttag, kaum daß die Sonne einen Durchbruch wagt. Von Görlitz hat uns die Eisenbahn, auf Sonntagsfahrkarte, nach Nikolausdorf gebracht. Auf stillem Weg wandern wir an Wald, Gut und Park vorbei, so recht die Sonntagsstille und die köstlich-herbe Luft genießend. Zwischen Wiesen und Feldern schlängelt sich der Weg um den Berg. Drüben die Chaussee, hier der Blick auf Halbendorf, Nieder-Schönbrunn. Am nordwestlichen Horizont, blaßhart: Sauerländer Berge, Landeskrone, Görlitzer Türme. Auf den Feldern weidet Vieh, Gespanne pflügen, Kartoffeln werden geerntet. Keine Sonntagsruhe, Arbeit, die getan werden muß und die den Sonntag nicht entweicht. Wir haben Schönberg erreicht. Neue Siedlungshäuser, eins dem andern ähnlich, Kleinstadthäusel, alt und jünger, holpriges Pflaster, saubere Kleinstadtstraßen. Auf dem Markt viel alte Schönheit. Fachwerkbauten und Lauben. Wie entzückt uns das stille, verträumte Marktbild, besonders das Haus „Scharfe Ecke“ hat es uns angefaßt. Rieselte nur ein alter Röhrenbrunnen unter den Linden auf der Marktmittte statt des dort stehenden Denkmals — die Romantik wäre hier zuhause. In der kleinen, behaglichen Konditorei läßt es sich süß schmelzen, unsere Dornröschen-Märchenstimmung geht in Schlafsahnung unter. Autos fliegen über den Markt, halten, Gäste steigen aus. Das liebe, kleine Schönberg freut sich, so beliebt als Ausflugsziel zu sein. Langsam pilgern wir zum Städtlein hinaus, noch einmal, im Scheiden, das schöne, alte Marktbild grüßend. Nun lockt der Berg. Wir steigen hinauf, welch schöner Blick hier oben auf das Städtlein unten. Gebietend reckt die evangelische Kirche sich auf, sie beherrscht das zusammengedrängte Stadtbild. Ich rätsle an deinem Stil herum, alter, schöner Bau, und finde doch nicht die richtige Lösung. Ist's ein Gemisch von Barock und Gotik? Ich mache mir weiter keine Gedanken darum, es ist so schön zu schauen, und die Waldstille ringsum, wie feierlich. Auf der Berghöhe sichten wir noch die Seidenberger Kirche. Von den Herbergen keine Spur zu sehen. Ein wundervolles Abendglühen leuchtet durch das Gezweige, abwärts senkt sich unser Weg. Abschiednehmend grüßen wir das anmutige Landschaftsbild. Da oben: Bellmannsdorf, weiter südöstlich: das schiefwinklige Dreieck des Heidersdorfer Spitzberges. Es wird schnell dunkel. Unzählige Radfahrer ohne Laternen tauchen auf — o, wenn das die Schupos wüßten! Im finsternen Wald halten die Krähen ihre letzte Aussprache über den heutigen Tag. Im Nikolausdorfer Bahnhof noch eine kleine Ruhepause. Petroleumlampen leuchten. Auch auf dem Bahnsteig die gleiche Beleuchtung, hellseherisch wird man bestimmt nicht dabei. Da fährt der Zug ein. Auf nach Görlitz! Marg. Reichel-Karsten.

Spätes Glück

Der Goldmond stand im Abendblau,
Es prunkte schwer der Wolken Saum.
Im dunklen Samt der blauen Nacht
Sahst du die Silbersterne kaum.

Der Goldmond stand im Abendblau,
Ein Raunen ging durch Busch und Baum,
Der Hollerbusch, der Rosenstrauch,
Die nickten stumm und ernst im Traum.

Der Goldmond stand im Abendblau,
Ganz fern verschwobte leis ein Sang —,
Ein Vogellaut —, ein Geigenton —,
Ein zitterleises Lied verschwang.

Der Goldmond stand im Abendblau,
In tiefes Schweigen sank die Nacht;
Doch in mir wuchs und in mir sang
Das Lied vom Glück, das spät erwacht.

Gustav Wolf-Weifa.